

# Endspurt für die Ernte

Birgitt Schunk 10.09.2024 - 15:33 Uhr



Frederik Grobe, Anna Kohne und Gottfried Schaumburg (von links) am Maisfeld unweit von Untermaßfeld. Die optimale Reife ist noch nicht erreicht. Foto: Birgitt Schunk

**Noch ist die diesjährige Ernte nicht komplett eingefahren. Das Fazit fällt in Untermaßfeld gemischt aus. Längst ist klar, was im kommenden Jahr angebaut wird. Erbsen sollen neu hinzukommen.**

Wenn das Korn vom Feld geholt ist, wird allerorts [Bilanz](#) gezogen. Doch die [Ernte](#) ist noch nicht ganz vorbei. „100 Hektar Mais stehen noch draußen“, sagt Anna Kohne, die Chefin des gleichnamigen Familienunternehmens in [Untermaßfeld](#). Sie und ihr Mann Frederik Grobe schauen in diesen Tagen nach der Kultur, die Ende September gehäckselt werden soll – vielleicht wird es auch noch früher. Das hängt nicht nur vom optimalen Reifegrad ab, sondern auch von der verfügbaren Technik, die man sich mit Berufskollegen untereinander austauscht. „Wir müssen noch mal genau durchdenken, wie wir es machen“, sagt Grobe. Schließlich soll der Mais auch eine gute Qualität liefern. Sowohl Silo- als auch Körnermais werden geerntet. Selbst braucht man das energiereiche Futter aber nicht, denn der Betrieb hat keine Milchkühe. Es wird verkauft an andere Unternehmen, die beispielsweise Puten mästen oder in der Biogasanlage daraus Strom produzieren wollen.

## Gut fürs Tierwohl

Der Untermaßfelder Betrieb hält rund 240 Mutterkühe, die ein halbes Jahr draußen auf der Weide stehen, das Grünland pflegen, ihre Kälber dort zur Welt bringen und aufziehen – im Winter geht es in den Stall. Die Weideperiode wird so lange wie möglich rausgezogen, um den Arbeitsaufwand zu minimieren. Außerdem entspricht dies den natürlichen Bedürfnissen der Kühe, was wiederum gut fürs Tierwohl ist. „Wenn die Tiere das Gras draußen auf der Weide fressen, spart dies Zeit und Arbeitskosten. Außerdem wird die Bodenfruchtbarkeit dadurch erhöht und langfristig die Ertragsfähigkeit der Flächen gesichert“, sagt Anna Kohne. Man muss rechnen. Die Ausgleichszulage für benachteiligte Gebiete sei gekürzt worden, was ein Viertel der Förderung ausmache. Dafür könne man sich Unterstützung über andere, neue Programme holen, damit die Mutterkuhhaltung noch funktioniert. „Auch eine Mutterkuhprämie gibt es von 78 Euro je Tier, das ist neu“, sagt sie. Doch um an finanzielle Unterstützung zu kommen, habe sich andererseits der Dokumentationsaufwand erneut erhöht. „Das kostet wieder mehr Kraft und Zeit.“

Mit der diesjährigen Getreideernte ist man im Betrieb mit Blick auf die Menge zufrieden. „Der Backweizen hatte eine hohe Qualitätsstufe, im letzten Jahr hatten wir wegen dem vielen Regen in der Erntezeit nur Futtergetreide“, so die Agrarchefin. Und das machte sich natürlich im Geldbeutel negativ bemerkbar. Dennoch gibt es in diesem Jahr keinen Grund zur Euphorie, denn Menge und Qualität sagen nicht alles zur Erntebilanz aus. „Wenn in der Getreideernte die Preise um 20 Prozent niedriger sind als wir kalkuliert haben, dann hat das schon Folgen.“ Und so habe man in diesem Jahr die Kosten decken können, aber für nennenswerte Rücklagen habe das Ernteergebnis nicht ausgereicht.

## **Von Erfahrungen profitieren**

Einer, der sage und schreibe schon seine 53. Erntesaison im Untermaßfelder Betrieb erlebt hat, ist Gottfried Schaumburg. 1971 hatte er hier seine Ausbildung begonnen und seitdem von der LPG-Zeit an bis heute alle Veränderungen miterlebt. „Von seinen Erfahrungen profitieren wir“, sagt Kohne. „Er kennt jede Ecke und jeden Baum – er weiß, auf welchen Flächen das Wasser länger steht als anderswo und wo die Sonne zuerst hinkommt.“ Bis zu 4500 Strohballen presst er alljährlich, fährt Getreide ab, düngt oder bringt auch mal Wasser für die Rinder raus. Ans Aufhören denkt er im Moment noch nicht. „Solange es gesundheitlich geht, mache ich das gerne“, so der 69-Jährige, der sich auch vor moderner Technik nicht scheut. „Die körperliche Arbeit ist dadurch weniger geworden.“ Er kennt außerdem noch die Zeiten, in denen er ohne Klimaanlage unterwegs war. „Da haben wir die Fenster runtergekurbelt, damit etwas Luft durchzieht.“ Heute möchte er die Kühlung in der Hitze des Sommers nicht mehr missen. „In so einer Glaskabine hält man es ja sonst nicht aus – das ist wie im Gewächshaus.“ Kohne und Grobe sind froh und dankbar, ein gutes Team um sich zu haben, „das stets höchste Einsatzbereitschaft und Flexibilität an den Tag legt“.

Momentan hoffen die Landwirte auf weiteren Regen, damit die Rapssaat im Boden aufgeht. Der Anbauplan für 2025 steht auch bereits. Dabei hat man in der Tendenz einiges verändert und will mehr als bislang im Frühjahr statt im Herbst aussäen. „Im Herbst war es oft schwierig, weil die Flächen nass waren und wir nicht rauf konnten.“ Vor drei Jahren war der Betrieb mit der Weizenaussaat erst Ende November fertig – und das war zu spät. Auch wird der Anbau vielfältiger ausfallen. Statt bislang jeweils 300 Hektar Weizen und Raps werden es künftig nur 200 Hektar Weizen und 120 Hektar Raps sein. Hinzu kommen jeweils 120 Hektar Dinkel, Mais und Erbsen zuzüglich 90 Hektar Braugerste und 70 Hektar Wintergerste. Neu sind die Erbsen, die als Futter später verkauft werden. „Vor allem aber ist es eine Zwischenfrucht, die Luftstickstoff bindet und so den Boden aufwertet, was der Folgekultur zugute kommt“, sagt Anna Kohne. Das hilft, beim Düngereinkauf zu sparen.

Mit der neuen europäischen Agrarreform hat sich Frederik Grobe zufolge die Bürokratie weiter erhöht. „Abbau ist uns versprochen worden, das Gegenteil ist der Fall“, sagt er. „Wir müssen für Fördergelder doppelt so viel dokumentieren.“ Und davon haben die Landwirte ganz schön die Nase voll. Ansagen aus der Politik, Marktturbulenzen und das Wetter seien derzeit die großen Risikofaktoren, mit denen die Bauern umgehen müssten. „Ein großes Gewitter mit Starkregen kann schnell dafür sorgen, dass für 10 000 Euro noch mal Raps neu gesät werden muss“, nennt Grobe ein Beispiel. Auch Entscheidungen aus der Politik könnten von einem Tag auf den anderen existenzbedrohend sein. „Irgendwie ist immer Stress im Nacken. Trotzdem müssen wir versuchen, damit klar zu kommen und uns nicht runter ziehen zu lassen – doch leicht fällt das nicht.“

## **Auf ökologischen Landbau umgestellt**

Mutterkuhhaltung und Grünlandbewirtschaftung laufen unter dem Bio-Siegel. 2018 hatte der Betrieb diese Bereiche auf den ökologischen Landbau umgestellt – vor zwei Jahren hatte man zudem begonnen, eine Direktvermarktung aufzubauen – das erste Produkt war eine Salami. Doch diesen Weg hat man erst einmal nicht weiter verfolgt. Der Absatz war nicht im erforderlichen Maße gegeben. Vom Tisch ist das Thema für den Betrieb aber nicht.